

Wie ich Zaharoff anpumpte

Eigentlich wollte ich damals nach Helgoland, wollte am Strand sitzen und mit Muscheln spielen. Ich landete in Monte Carlo, saß im Kasino und spielte Roulette. Ich brannte danach, die Bank von Monte Carlo mit meinem so überaus todsicheren System zu sprengen.

Nun — es gelang mitnichten.

Nach zehn Tagen saß ich entsetzlich auf dem Trockenem. Was aber noch schlimmer war: als ich einmal nachts in mein Bett wollte, Hotel Savoy, Zimmer 37, da ließ man mich gar nicht mehr ins Haus. An der Riviera hat man einen unglaublich verlässlichen Röntgenblick, mitten durch die Briefftasche der unglücklichen Hasardeure. Drei Tage warten sie mit der Rechnung, dann sagen sie dem Gast ein paar scharmante Höflichkeiten und knallen einen einfach auf die Straße hinaus.

In jener Nacht stand ich also schläfrig und frierend da, zehn letzte Francs in der Smokinghose.

Ich setzte mich auf eine Bank an der Promenade unten, zählte sämtliche Palmen, es waren 127, ich weiß es ganz genau. Dann spuckte ich noch dreimal ins Mittelländische Meer, was zusammen 130 machte. Schließlich betete ich halblaut zum lieben Gott, er möchte nie, nie wieder die Sonne aufgehen lassen. Nachts hatte mein Smoking nämlich noch einen gewissen Sinn. Aber bei Tag im Smoking — das ging denn doch nicht. Verzweifelt lief ich nach Monaco hinauf, zu dem sogenannten Selbstmörderfelsen, von dem aus schon so viele Systemspieler durch einen kleinen Sprung in den Abgrund einen Schlußpunkt hinter ihr verpatztes Leben gesetzt hatten. Unterwegs fiel mir ein, daß ich im Café de Paris einen Jazzspieler kannte. Ich wollte ihn anpumpen. Aber er konnte mir kein Geld geben. Was er mir lieb, war ein leerer Geigenkasten, und das war schon eine große Hilfe. Mein Smoking gewann mit einem Schlag an Daseinsberechtigung. In den folgenden zwei Tagen lief ich wie ein stellungsloser Violinvirtuose mit einem leeren Geigenkasten unter dem Arm und mit einem leeren Magen immerzu zwischen Monte Carlo und Nizza hin und her.

Zwei Tage schleppte ich mich so herum. Das Smokinghemd säuberte ich mit einem Radiergummi. Die dünnen Sohlen meiner Lackschuhe bekamen schon Löcher. Ich konnte gar nicht nachdenken, was ich anfangen sollte, mein leerer Magen lähmte mich vollends.

Es war zum Weinen. Ich stand mit meinem Violinkasten auf dem Bahnhof in Monte Carlo und wartete völlig grundlos auf den D-Zug aus Marseille. Vielleicht wollte ich mich im Unterbewußtsein vor die Lokomotive werfen. Ich blätterte in einem deutschen Buch, das in dem Zeitungskiosk zum Verkauf dalag. Das Buch hieß: „Wie sie reich und mächtig wurden.“ Auf einmal entdeckte ich darin das Bild eines alten Herrn, mit weißem Spitzbart, in einem hochgeschlossenen grauen Mantel und mit einer Art Tropenhelm auf dem Kopf. Unter dem Bild stand: *Sir Basil Zaharoff*.

Was meine Knie zittern machte, war die unumstößliche Tatsache, daß ich diesen Herrn vom Sehen kannte. Dieser Mann also, den ich jeden Tag auf meinen Hungermärschen sah, dieser Mann, den ich für einen Leidensgenossen hielt, war der reichste Mann Europas und der Hauptaktionär des Kasinos da drüben: dieser Mann also lebte vielleicht im Augenblick von meinen 20000 Francs, die ich irrtümlicherweise auf Pair statt auf Impair gesetzt hatte.

Als der Marseiller D-Zug einlief, da war ich schon fest entschlossen, ihn anzupumpen. Ich mußte ihn möglichst mit einer vierstelligen Summe aufs Kreuz schmeißen, wenn ich nicht elend verhungern wollte, das schwor ich mir.

Sir Basil Zaharoff ging jeden Morgen zwischen $\frac{1}{2}9$ und $\frac{1}{2}10$ in der Nähe des Kasinos spazieren, das wußte ich ganz genau. Er ging ein wenig unsicher und auf einen Stock gestützt, nach jedem zehnten Schritt setzte er sich auf eine Bank, um zu verschnaufen.

Meine Nerven waren irrsinnig gespannt, als ich mich am nächsten Morgen an ihn heranpirschte. Die Sohle an meinem rechten Lackschuh war gar nicht mehr vorhanden, ich ging schon auf der Socke. Mein Arm war so schwach,